

geben. „Der Dialog, der aus dem Menschen Jesus [dem fleischgewordenen Logos] und aus uns heraus mit dem Vater geführt wird, ist auch innertrinitarisch.“ Wichtig die Anfrage an Schoonenberg wie Simonis, ob für das Personverständnis nicht gerade von Jesus Christus als Norm statt als Ausnahme her „das Verhältnis von Subsistenz und Ek-sistenz neu bestimmt werden“ müsse (305 f). Dann bestünde auch kein Grund, so früh wie Rahner zum Apathismus zu kommen (309, 51 f). In der Tat eine Überlegung, die geeignet ist, Licht auf bestimmte Argumentationsmuster besonders zur Trinitätstheologie zu werfen. Ein begreifendes Denken, das die „Macht“ dessen wäre, was es weiß (Hegel), muß allerdings vor dem Geheimnis verstummen (so Thomas gegen den Victoriner); nicht aber ein dialogisches, das gerade denkend das Geheimnis als ein solches wahren will (das darum auch nicht dem Glauben kontrapponiert werden muß wie in einer Traditionslinie, die vom Aquinaten bis zum Deutschen Idealismus führt und sich inzwischen zu der These verschärft hat, Philosophie als solche habe a-theistisch zu sein). Hier wäre nicht zuletzt Blondel zu nennen.

Für eine Sozialontologie ist also zu plädieren. Ob freilich für einen Weg *mit Hegel* über Hegel hinaus, scheint mir inzwischen aufgrund von W. Jaeschkes Darlegungen noch klarer zu verneinen, als es sich hier darstellt. Hilfreicher ohne Zweifel der Hinweis auf Richard, in Aufnahme von P. Hofmanns Studie in dieser Zeitschrift (59 [1984] 191–234). Nicht bloß für die Trinitätstheologie wäre ein kommunikativer Personbegriff sehr zu wünschen. Christliche Anthropologie als „angewandte Trinitätstheologie“ (327)? Gewißlich. Dazu forderte meines Erachtens schon Guardinis Person-Denken und sein Reden von Schöpfung durch das Wort: der Dinge durch Befehl, der Person durch Anruf, heraus. Nicht zuletzt wäre es für das interkulturelle Gespräch von großem Gewicht, wenn man asiatischen Vorbehalten gegenüber westlichen Individualismus nicht durch verstummende Anpassung, sondern mit einer Personologie begegnete, die denken könnte, was es heißt, daß „ein Gespräch wir sind“ – aus dem Anruf eines Gottes, der seinerseits in sich Gespräch ist. – Im Dienst dessen sich selbst als Gesprächsbeitrag einbringend (329), hat die Arbeit den „Karl-Rahner-Preis für theologische Forschung“ des Jahres 1986 erhalten. Rez. findet das in besonderer Weise entsprechend. J. SPLETT

KIRCHE – ORT DES HEILS. Grundlagen – Fragen – Perspektiven. Hrsg. *Walter Seidel*. Würzburg: Echter 1987. 154 S.

Der Band enthält Vorträge, die die Vff. der einzelnen Beiträge vor wenigen Jahren im Mainzer Dom zum Thema Kirche gehalten haben und die auf ein reges Interesse gestoßen sind. Es ist zu begrüßen, daß sie nun einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das Buch kann als Kompendium der heutigen katholischen Ekklesiologie angesehen werden. Alle Beiträge betreffen Aspekte der Ekklesiologie, die im derzeitigen theologischen Gespräch, zumal im ökumenischen, aktuell sind. Der erste Aufsatz stammt von *K. Lehmann* „Der Ursprung der Kirche und Jesus Christus“ (11–32). Er führt zu einem sowohl exegetisch als auch dogmatisch heute verantwortbaren Verständnis der Aussage, die Kirche gehe auf Jesus von Nazareth zurück. Es folgt ein langer Text von *H. Volk* „Die Kirche als Sakrament des Heils“ (33–68). Wie die Titelformulierung schon erkennen läßt, geht es in ihm um eine Erschließung der Grunddimension der Kirche, die das letzte Konzil neu ins Licht gestellt hat. In kraftvoller, in langer persönlicher Meditation gereifter Sprache bahnt er den Zugang zur Sakramentalität der Kirche vom Geheimnis Christi aus. Dabei nimmt er immer wieder Bezug zur Hl. Schrift einerseits und zu den Texten des II. Vatikanischen Konzils andererseits. Der dritte Beitrag „Kirche als Eucharistiegemeinde“ (69–95) wurde von *Th. Schneider* geschrieben. Damit ist ebenfalls ein vom letzten Konzil neu herausgestelltes Motiv der Ekklesiologie angesprochen. Es hat in der paulinischen Theologie eine tragfähige Grundlage (1 Kor 10–11) und ist heute als Ergänzung einer strukturinteressierten Ekklesiologie unentbehrlich. Der nächste Text wurde von *W. Kasper* beigeuert „Die Kirche als Ort der Wahrheit“ (97–122). In diesem Text werden die Bezüge zwischen der Kirche auf der einen Seite und der geistesgeschichtlichen Neuzeit auf der anderen Seite thematisiert. Dies geschieht im Medium der Frage, welche Bedeutung der Wahr-

heit zukommt. Die Kirche erscheint als Ort der Wahrheit von Jesus Christus her, in dem die Wahrheit in ihrer Fülle und endgültig erschienen ist. Sofern die Kirche in dieser Wahrheit lebt und bleibt, ist sie im Grunde die eine und geeinte. Einheit an der Wahrheit vorbei hat demgegenüber keinen Bestand. Das Stichwort Einheit verweist auf den letzten Text, der von *P.-W. Scheele* stammt, „Einheit vor uns“. Er zeigt auf, wie die geglaubte Einheit der Kirche erfahren und verstanden werden kann angesichts der Tatsache, daß die Kirchenspaltungen der früheren Jahrhunderte in ihren Konsequenzen immer noch fort dauern. Er berichtet von den Bemühungen, die es seitens der katholischen Kirche gibt, um das Werk der Einheit zwischen den Christen und den Kirchen zu fördern. Das von Seidel herausgegebene Buch ist allen zu empfehlen, die eine heutige Ekklesiologie aus dem Geiste des II. Vatikanums kennenlernen möchten. Dabei ist vor allem auch an evangelische Theologen zu denken, die in der Regel mit den in diesen Texten erörterten Dimensionen der Kirche ihre spezifischen Schwierigkeiten haben. Hier können sie sich bezüglich des vom letzten Konzil über die Kirche Gemeinten und Gesagten kundig machen.

W. LÖSER S. J.

FRIES, HEINRICH / PESCH, OTTO HERMANN, *Streiten für die eine Kirche*. München: Kösel 1987. 190 S.

Das Buch enthält drei Beiträge. Der erste stammt von *H. Fries*, „Einigung der Kirche – reale Möglichkeit“ (13–84). Der zweite wurde von *O. H. Pesch* geschrieben: „Die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts und die ökumenische Situation der Gegenwart“ (85–134), ebenso der dritte: „Ökumenismus der Bekehrung – in der Zerreißprobe der Logik. Ein Rückblick auf das Ökumenismuskonkordat des Zweiten Vatikanischen Konzils“ (135–176). Alle drei Texte sprechen in die derzeitige ökumenische Situation hinein und rufen nachdrücklich dazu auf, in den Bemühungen um eine Einigung der Kirchen nicht nachzulassen. Solche Ermutigung und Beunruhigung tut von Zeit zu Zeit not und gut, zumal wenn die ökumenische Arbeit sich in der Verwaltung des Erreichten und des Errichteten zu erschöpfen beginnt.

*Fries* geht noch einmal auf das Buch ein, das er zusammen mit Karl Rahner unter dem Titel veröffentlichte, den er auch dem vorliegenden Aufsatz vorangestellt hat. Er erläutert den Sinn der damaligen „acht Thesen“, in denen das theologische und praktische Programm eines die Einigung der Kirchen anstrebenden Ökumenismus entwickelt worden war. Er berichtet, daß die meisten Thesen allgemein als akzeptabel empfunden wurden, die zweite These jedoch vielfach als problematisch angesehen wurde. Darum erläutert er sie wiederum ausführlich (23–37), gesteht dabei freilich auch ein, daß er selbst sie nicht für ganz unangreifbar hält (37). K. Rahner, der die zweite These ursprünglich formuliert und kommentiert hatte, hielt es für erkenntnistheoretisch und erkenntnispraktisch angemessen, daß die Kirchen im Blick auf divergierende Lehrtraditionen, die über die altkirchlichen Bekenntnisse hinausgehen, auf Verwerfungen verzichten und ergänzende Lehrentwicklungen und -entscheidungen nicht einfordern. Fr. verweist vor allem auf die „Hierarchie der Wahrheiten“, von der im Ökumenismuskonkordat des letzten Konzils die Rede war, um die Richtigkeit der Rahnerschen These zu belegen. Dabei fällt auf, daß Fr. diesen Ausdruck vor allem von der existentiellen Bedeutsamkeit der Glaubenswahrheiten her aufschlüsselt. In dieser Hierarchie stehen die als bedeutsam empfundenen Wahrheiten im Zentrum, die als weniger bedeutsam gewerteten rücken zur Seite. Wenn gleichzeitig die Einigung der Kirche als heute schon real möglich bezeichnet wird, ist mit alledem implizit eine Gleichsetzung verbunden, die nicht leicht Zustimmung finden kann: die zwischen den Kirchen kontroversen Lehren seien die existenziell weniger bedeutsamen. Ohne Zweifel ist der Ausdruck „Hierarchie der Wahrheiten“ ökumenisch hilfreich; aber man wird ihn nicht vom Maßstab der existentiellen Bedeutsamkeit her erschließen dürfen. Er meint vielmehr die Ordnung innerhalb des Gefüges der Lehre der Kirche. Im übrigen wird man darauf achten müssen, daß man nicht quantifizierende Vorstellungen in den Begriff der „Hierarchie der Wahrheiten“ einbringt. In der Welt des Glaubens verweist eines auf das andere. Der Zusammenhang ist ein sachlich bedingter und organischer. So wichtig die Erläuterungen, die Fr. zur zweiten der acht Thesen gibt, sind – der Zweifel, sie sei nicht gut be-